

„MITTEILUNGEN“
DER
DEUTSCHEN GESELLSCHAFT
FÜR NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS
SUPPLEMENTBAND XVII

**AUS DEM LANDE
DER
MARINDINESEN**

(Mit 8 TAFELN NACH AQUARELLEN DES VERFASSERS)

Vortrag, gehalten in der Ortsgruppe Batavia
am 14. Juni 1937

von
Prof. Dr. M. V. THIERFELDER
(Bandoeng)

T Ô K Y Ô

1938

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
für NATUR- und VÖLKERKUNDE OSTASIENS,
Tôkyô-shi, Kôjimachi-ku, Hirakawa-chô, 2-chôme, 7

Kommissionsverlag von
OTTO HARRASSOWITZ, LEIPZIG.

389
TH
109
170

**AUS DEM LANDE
DER
MARINDINESEN**

(Mit 8 TAFELN NACH AQUARELLEN DES VERFASSERS)

Vortrag, gehalten in der Ortsgruppe Batavia
am 14. Juni 1937

von
Prof. Dr. M. V. THIERFELDER
(Bandoeng)



T Ô K Y Ô

1938

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
für NATUR- und VÖLKERKUNDE OSTASIENS,
Tôkyô-shi, Kôjimachi-ku, Hirakawa-chô, 2-chôme, 7

Kommissionsverlag von
OTTO HARRASSOWITZ, LEIPZIG.

Aus dem Lande der Marindinesen

von

Prof. Dr. M. V. THIERFELDER, Bandoeng.

(Als Vortrag gedruckt.)

Die Entdeckung der Dampfkraft und der Elektrizität brachten eine ungeahnte Entwicklung der Technik. Mit dieser hohen Technik war es möglich, außerordentlich feine Präzisionsapparate herzustellen, mit denen es durch analytische und synthetische Methoden gelang, naturwissenschaftliche Phänomene zu erklären, die jahrhundertlang in mystisches Dunkel gehüllt waren.

So wichtig, erkenntnisreich und segensreich diese der Natur abgezwungenen Aufschlüsse waren, so lenkten sie doch den europäischen Geist nur allzusehr in eine rein mechanisch-technisch-stoffliche Denkweise. Man glaubte, mit der neu errungenen Wissenschaft eben alles erklären zu können und lächelte wohl gar hier und da über die mystisch-spekulativen Gedanken früherer Zeiten.

Die ersten Warnungen aus dem Lager der Naturwissenschaftler gegen diese ausgesprochen mechanisch-materialistischen Anschauungen kamen von den Ärzten. Diese merkten sehr bald, daß ihr Patient nicht nur ein — wenn auch sehr komplizierter — Zellstaat war, sondern daß außerdem noch etwas ziemlich Mystisches dabei vorhanden war, was ich, um nichts zu präjudizieren, die Psyche nennen möchte. Als stärkste Reaktion auf die mechanistisch-materialistische Naturauffassung kann man deswegen auch die Psychoanalyse nennen.

Die Rassenkunde nun, als eine Disziplin der Naturwissenschaften, hat, wie zu erwarten war, alle diese Strömungen mitgemacht. Auch hier kam man bald zu der Entdeckung, daß mit Tasterzirkel und feinsten Meßinstrumenten der Begriff Rasse nicht zu erfassen war, und es ist zweifellos ein großes Verdienst der neueren und neuesten Rassenforscher, daß sie die Psyche in allen ihren Teilen mit in die Rassenforschung einbeziehen und psychische Eigenschaften zu den Merkmalen einer Rasse hinzurechnen. Daß dadurch die Rassenforschung nicht einfacher und leichter wird, ist nicht Schuld der Forscher, sondern des Forschungsgegenstandes.

Ich hoffe, daß diese neue Erweiterung des Rassenforschungsgebietes uns neue Einsichten in die Rassen und ihr Verhältnis zueinander geben wird, sodaß es endlich möglich wird, zu einer allgemein anerkannten, brauchbaren Systematik der Rassen zu kommen, die es, wie ich Ihnen leider gestehen muß,

bis jetzt noch nicht gibt.

Ich kann Ihnen daher auch nicht genau die Stellung angeben, die die Marindinesen im Konzert der Völker einnehmen.

Eines ist sicher, nämlich daß die Marindinesen nicht zu den Papuas gehören, die im übrigen Australien und Neu-Guinea bevölkern.

Mit dem alttestamentlichen Namen Hamiten belegte die Rassenforschung bisher einige afrikanische Stämme, die nicht zu den Bantunegern gehören. Man nennt sie auch wohl die Äthiopischen Völker.

Zu ihnen gehören unter anderen die Bischarin, die Galla, die Somali, die Massai und die Watussi. Ich hatte vor etwa 20 Jahren die Gelegenheit, einige Zeit unter derartigen Hamitenvölkern, nämlich den Massais und Watussis, in Afrika zu leben und ihre Sitten und Gebräuche, Musik und Sprache kennenzulernen.

Als ich etwa 10 Jahre später in Merauke vom Dampfer stieg, fand ich mich zu meinem größten Erstaunen mitten unter meinen alten afrikanischen Freunden. Die Ähnlichkeit zwischen den afrikanischen Hamiten und den Marindinesen Neu-Guineas ist so ausgesprochen, daß wirklich kein Rassenforscher dazu gehört, um sofort zu sehen, daß man hier ein und dieselbe Rasse vor sich hat. Daß diese Entdeckung nicht früher gemacht wurde, liegt wohl nur daran, daß zufällig kein Kenner der afrikanischen Hamiten nach Süd-Neu-Guinea gekommen war. Die Rassenforscher, die auch heute noch von den Papuas von der Südküste Neu-Guineas sprechen, dürften wohl weder in Afrika noch in Neu-Guinea gewesen sein.

Ich werde später bei der Beschreibung der Marindinesen noch auf diese Rassenfrage zurückkommen.

Wenn sich die tiefblaue Farbe des Indischen Ozeans ins Smaragdgrüne verändert, merkt man, daß der Dampfer sich der größten Insel dieser Erde, Neu-Guinea, nähert. Das Wasser wird dann an der Südküste so flach, daß man schon viele Stunden vom Strande entfernt die ersten Bojen findet, die die schwierige Einfahrt zum Meraukefluß erkennbar machen. Das Fahrwasser verändert sich fortwährend, sodaß die Gouvernementsmarine jährlich das Fahrwasser neu aufnehmen und bezeichnen muß.

Mit der Einfahrt in den Meraukefluß sind wir im Lande der Marindinesen.

Neu-Guinea liegt nördlich von Australien, von dem es durch die Torresstraße getrennt ist. Die westliche Hälfte von Neu-Guinea ist Holländisches Gebiet, das etwa 12mal so groß wie Niederland ist.

Neu-Guinea im Süden angelagert ist eine große Insel, das Frederik-

Hendrik Eiland. Zwischen dieser und dem Festlande liegt die Marianne-Straße.

Der Küstenstreifen von der Marianne-Straße nach Osten, noch etwas über den Meraukefluß hinaus, trägt den Namen Marind, und die Menschen, die dort wohnen, sind die Marindinesen.

Als die Holländische Regierung im Jahre 1902 dieses Land besetzen ließ, da hatten die sonst so tapferen Marindinesen Angst und riefen deshalb den Fremden zu: *Kaja-Kaja*, das heißt in ihrer Sprache: Freunde Freunde. Seit dieser Zeit nennt man die Marindinesen hier meist die *Kaja-Kajas*. Als die Fremdlinge gelandet waren, fragten sie, wie dieser Ort heiße. Die *Kaja-Kajas* meinten, sie fragten nach dem Namen des Flusses, und antworteten deshalb: *Maro-ke*, d.h. das ist der Marofluß. Aus diesem *Maro-ke* ist Merauke geworden. In Wirklichkeit nennen die *Kaja-Kaja* den Platz *Ermau*, das heißt: Sitz der Regierung.

Das Land ist — wie die meisten Küstengebiete der Molukken — dicht mit Kokospalmen bestanden. Diese Kokospalmen wachsen dort nicht etwa wild, sondern sind und werden von den *Kaja-Kajas* angepflanzt und sind daher der persönliche Besitz der verschiedenen *Kaja-Kaja*-Familien. Zwischen den Palmen sind Sagogärten angelegt. Zwar pflanzt die Sagopalme sich durch Wurzelschößlinge selbst fort, aber doch verlangen diese Anlagen eine gewisse Pflege. Außer diesen beiden Kulturen pflanzt der *Kaja-Kaja* noch viel Bananen, hier und da etwas *Ubi** und vor allen Dingen *Wati* (*Piper metiticum*), von dem ich noch erzählen werde.

In dieser Nahrung ist an Nährstoffen alles vorhanden, was der Mensch braucht. Als angenehme Zukost werden noch die Ergebnisse der Jagd, Fische und die vielen Krustentiere und Muscheln, die der Strand liefert, betrachtet.

Sie sehen, die Ernährung des *Kaja-Kaja* ist relativ reichhaltig und erfordert nicht sehr viel Arbeit. Nur die Sagozubereitung, die den Frauen obliegt, ist zeitraubend, und das Ausklopfen des Sagos erfordert Kraft.

In sofern könnten also die *Kaja-Kajas* gesund, zufrieden und glücklich leben. Aber die Wurzeln seines Unglückes liegen im Menschen selbst. Auch in einer so reich und mühelos spendenden Natur ist es ihm nicht beschieden, ein harmloses Dasein zu führen und am allerwenigsten dem anscheinend so glücklich und bedürfnislos dahinlebenden Wilden.

Bevor ich Ihnen nun den *Kaja-Kaja* in seinem Aussehen, seinen Sitten und Gebräuchen, seinen Freuden und seinen Leiden schildere, will ich als

* *Ubi* ist ein allgemeines Wort für „Knollenfrüchte“. (Mitteilung d. Verf.'s).

vorbereitenden Gegensatz erst einige Worte über die Papuas, das Nachbarvolk der Kaja-Kajas, sagen.

Die Papuastämme, die wahrscheinlich die Urbewohner Neu-Guineas sind, zeigen nicht nur eine große Mannigfaltigkeit in ihrem Aussehen und ihren Gebräuchen, sondern auch in ihren Sprachen.

Jeder kleine Stamm hat seine Sprache, die bereits einige Kilometer weiter nicht mehr gesprochen, nicht einmal verstanden wird. Die Papuastämme, die ich gesehen habe, waren ausnahmslos Negroide mit breiter Nase, dicken Lippen und ausgesprochenem Kraushaar mit kurzer fliegender Stirn und zurückfallendem Kinn.

Sie sind meist klein und untersetzt, aber muskulös, die Kinder mit dicken Bäuchen und lordotischer* Haltung, die Frauen kleiner als die Männer und zierlicher. Im Gegensatz zu den Marindinesen tragen sie wenige und kleine Verzierungen, die meisten laufen nackt.

Sie nähren sich von *Ubi* (Knollenfrüchten), *Manihot* (Maniok), Baumfrüchten und Bananen und von dem Ertrag der spärlichen Vogeljagd. Ihr Fleischbedürfnis wird dadurch befriedigt, daß sie ihre eigenen Toten zu essen pflegen. Da infektiöse Krankheiten unter diesen von aller Welt noch abgeschlossenen Menschen nicht gar häufig sind, stammen ihre Leichen von Unglücksfällen im Urwalde und auf der Jagd und von Mordanfällen aufeinander. Daß jemand extra getötet wird, um gegessen zu werden, scheint selten zu sein. Ich habe mehr den Eindruck, daß sie, wenn sie lange kein Fleisch gehabt haben, reizbarer und streitsüchtiger werden, und daß dadurch mehr Gelegenheit zum gegenseitigen Totschlagen entsteht.

Der Papua ist daran gewöhnt, keinen Moment seines Lebens sicher zu sein, und viele seiner Handlungen und Gebräuche erklären sich aus dieser fortwährenden Verteidigungsstellung um sein Leben.

So z.B. greift der Papua niemals von vorne an, ja er findet das sogar sehr dumm; denn wer wird sich der Gefahr aussetzen, selbst getötet zu werden, wo man doch den andern töten will? Am liebsten lauert man dem ahnungslosen Gegner im tiefen Urwalde auf und schießt ihn dann aus dem Hinterhalt und von hinten nieder. Nur im höchsten Notfalle setzt man sich offen zur Wehr, aber auch dann dauert der Widerstand nicht lange, und der in die Enge getriebene Papua läßt sich zum Schluß stumm und widerstandslos abschlichten. Nur so ist es zu erklären, daß verhältnismäßig wenige Kaja-

* von Lordosis=Wirbelsäulenverkrümmung (Red. A.)

Kajas ein ganzes Papuadorf lebend gefangen nehmen und abschlichten können.

Die Papuas bauen ihre Häuser (Tafel I) auf etwa 10 m hohen Pfählen auf der Kuppe eines freigeschlagenen Hügels, eine echte Festung. In so einem Hause wohnt dann eine Horde, denn der Papua kennt noch nicht den echten Familienverband in unserem Sinne. Die Ehe ist mehr ein Besitzrecht auf eine oder mehrere Frauen, die gegen Bezahlung ohne weiteres an andere abgetreten werden können. Aber wehe dem, der eine Frau nimmt, ohne an die Angehörigen, seien es Mann, Bruder oder Vater, den Preis zu bezahlen. Er gilt als Dieb und wird ohne Erbarmen getötet und aufgegessen.

Die unausgesetzte Furcht voreinander, selbst in der eigenen Familie, bedingt, daß der Papua mit jedem, den er trifft und dem er nicht mehr ausweichen kann, ungemein freundlich ist; denn die leiseste Unfreundlichkeit könnte den andern zum Totschlag reizen. Aber diese Freundschaft ist nur von begrenzter Zeit. Ein Schlag auf die eine Schulter heißt Freundschaft für einen Tag, auf beide Schultern für zwei Tage, und weiter geht die Freundschaft nicht.

Auffallend ist das Zählssystem. Man beginnt mit den Fingern, d.h. die Namen der Finger sind zugleich die Zahlworte von eins bis zehn. Dann kommen die Namen der verschiedenen Gelenke des Armes, dann über den Kopf zum anderen Arm, dann Stellen am Rumpf und dann die Beine, sodaß zum Beispiel der Name des linken großen Zehes zugleich die Zahl 35 bedeutet.

Die Musik der Papuas ist in 3/4 und 4/4 Takte geteilt.

Doch nun endlich zu den Marindinesen, den Kaja-Kajas!

Sie werden sehen, daß bei ihnen das meiste grundlegend anders ist als bei den Papuas.

Die Kaja-Kajas sind große, riesige, kräftige Gestalten. Ihre Hautfarbe ist ein dunkles Schokoladenbraun. Die Haare sind schwarz und kraus, die Stirn hoch und wenig fliehend, die Augen dunkel, tief liegend, mit einem mutigen, intelligenten, oft etwas kecken Ausdruck. Sie haben eine oft sehr an das Semitische erinnernde Hakennase, die jedoch schmal und wohlgebaut ist und einen harten Nasenknorpel besitzt. Die Lippen sind schmal, der Mund ist jedoch kräftig und willensstark, das Kinn weniger zurückliegend als beim Papua. Die sehr oft mit einem kräftigen Bart versehenen alten Kaja-Kajas (Tafel II) bekommen eine Glatze, Schultern und Brustkorb sind kräftig entwickelt, der Bauch meist mager, die Hüften schmal, die Beine lang und knochig.

Die Frauen sind ebenfalls groß und meist für unsern Geschmack zu knochig. Auch sie haben einen stark semitischen Ausdruck. (Tafel III).

Die Kaja-Kaja-Kinder sind meist mager und haben keine Lordose.

Der Kaja-Kaja wird am Strande, im Schatten eines Baumes oder im Ufergestrüpp geboren. Er wird nicht abgenabelt, bevor nicht auch die Nachgeburt geboren ist. Mit Kokosnußöl und Kokosfasern wird er gereinigt, und nachdem sich auch die Frau selbst besorgt hat, geht sie mit dem Kinde in ein kleines, zuvor vom Mann eigens dafür gebautes Strandhäuschen, in dem sie 6 Wochen außerhalb des Dorfes zubringen muß. Nur der Mann und ihre Mutter dürfen bei ihr bleiben, alle anderen Dorfbewohner haben dieses Haus zu meiden und dürfen es nicht betreten. Sie sehen, eine ganz ausgezeichnete instinktive Wochenhygiene! Die vielleicht vorhandenen kleinen Geschwister dürfen ebenfalls im Wochenhäuschen bleiben, da sie von der Pflege der Mutter abhängig sind. Sind die 6 Wochen vorüber, dann baden sich alle Bewohner des kleinen Häuschens im nahen Flusse, bestreichen die Beine und den Haarteil des Säuglingskopfes mit grauer Flußerde und halten ihren Einzug in das Dorf, wo sie von allen Freunden festlich empfangen werden.

Beim Kaja-Kaja werden die Menschen eingeteilt nach Altersklassen, und jede Altersklasse hat ihre bestimmten Schmuckgegenstände, an denen man sie leicht erkennen kann.

Das ermüdende Gleichmaß der Tage wird durch die Feste unterbrochen, die beim Übergang von der einen in die andere Altersklasse gefeiert werden.

Ich will hier nur eben die Ihnen ja sicher bekannte Tatsache erwähnen, daß auch der Kaja-Kaja rosig weiß geboren wird. Aber schon in den ersten Tagen beginnt er bräunlich zu werden und nach 2-3 Wochen ist er schon ganz anständig dunkelhäutig.

So ein frischgeborener Erdenbürger trägt bis zu seinem 12. Jahre die Altersbezeichnung *Patur*, ein Mädchen heißt *Kivasom*.

Sie bleiben unbekleidet und tragen nur um den Hals eine Schnur, an der einige große Perlmutterplatten von der Nautilusmuschel hängen. Das sieht auf der dunklen Haut ganz wunderhübsch aus. Meist werden ihnen schon sehr jung die Ohren durchbohrt. In die Löcher werden langsam immer dickere Bambusstöckchen gesteckt, damit die Löcher so groß wie möglich werden. Ich habe Kinder von etwa 10 Jahren gesehen, die schon in jedem Ohr läppchen eine leere Dose von kondensierter Milch tragen konnten.

Meist tragen die Kinder auch noch zierlich aus Rottang geflochtene Bänder um Arme und Beine, in die sie oft Blumen stecken.

Ich möchte hier einflechten, daß ich noch kein primitives Volk gesehen habe, das einen so ausgesprochenen Sinn für Naturschönheit hat, wie der

Marindinese. Er macht z.B. aufmerksam auf die Schönheit eines gelben Blattes, das auf dem blauen Wasser dahintreibt, oder er kann andächtig versunken stehen über das prächtige Farbenspiel der langsam im Meer versinkenden Sonne. Auch pflegt er seine Gärten mit bunten Blumen und *Krotons** zu verzieren. Hierin findet eine merkwürdige Zartheit dieser sonst so wenig sentimentalen Rasse ihren Ausdruck. Der Kaja-Kaja ist sehr kinderlieb und verzieht nicht nur die eigenen, sondern auch die geraubten und angenommenen Kinder in jeder Weise.

Das 12te Jahr ist ein großer Abschnitt im Leben des Kaja-Kaja. Die Knaben bekommen dann einen Pflegevater und müssen sich tagsüber im Männerhaus, dem sogenannten *Gotad*, aufhalten. Sie dürfen sich im Dorf nicht sehen lassen und nur nachts zu Hause schlafen. Sie müssen sich den ganzen Körper und das Gesicht schwarz färben mit Ruß, der durch das Verkohlen von *Kemiri*-Nüssen gewonnen, und mit Kokosöl vermischt aufgetragen wird. Sie sind dann schwarz glänzend und haben den Altersnamen *Aroi-Patur*.

Nach einiger Zeit werden dann die Haare angeflochten mit Pflanzenfasern, die eben über den Schultern glatt abgeschnitten werden. Nun werden sie *Wokravid* genannt und bleiben das bis zum 16ten Jahre.

Die Mädchen bekommen ebenfalls Haaranflechtungen, die aber lang gelassen werden und bis über die Waden reichen. Sie heißen nun *Wahuki* und bekommen auch eine Schürze aus Fasern. Diese wird von vorne durchgezogen und hinten befestigt. Die Mädchen dürfen sich nun vor den jungen Leuten nicht mehr sehen lassen. Diese noch nicht verheirateten Mädchen werden sehr streng bewacht.

Mit dem 16ten Jahre werden die Jungens *Ewati* (Tafel IV) und die Mädchen *Iwag*. Beide werden nun fabelhaft herausgeputzt und bemalt und dürfen sich unter Menschen sehen lassen. Es ist die echte Backfisch und Studentenzeit, und das ganze Dorf ist stolz auf sie:

Der *Ewati* gehört nun zu den Männern und darf mit auf Jagd und auf Kriegszüge.

Die *Iwag* darf geheiratet werden, und der *Ewati* darf heiraten.

Es gibt selbst etwas, das unserer Verlobung gleichkommt.

Wenn der *Ewati* seine Braut gefunden hat, flechten ihm seine Freunde einen Gürtel, der um die Taille so eng sein muß, daß er nur mit großer Mühe

* *Coldaeum variegatum*, eine Euphorbiacee.

und vereinten Kräften von den Beinen her über die Hüften gezogen werden kann, eine schmerzhaft und langwierige Prozedur. Der *Ewati* heißt als Bräutigam *Meakim*.

Ist der Mann einmal verheiratet, dann hört, je älter er wird, die Eitelkeit und damit der Aufputz auf.

Im Alter wird eben auch der Kaja-Kaja ein Weiser im Rate und in der Familie und wird dann *Samb-Anem*, d.h. großer würdiger Mann genannt.

Ganz alte Leute, die sich nicht mehr selbst ernähren können, fallen ihrer Familie und der Gemeinschaft zur Last. Man nennt sie *Dom-Agi*, das entspricht ungefähr dem deutschen: alter Trottel, und behandelt sie nicht sehr freundlich, ja manchmal begräbt man sie mit oder gegen ihren Wunsch lebendig. Der Kaja-Kaja ist nun einmal nicht sentimental!

In all diesen Gebräuchen und Kleidervorschriften liegt, genau so wie in den Vorschriften für die Leviten im alten Testament, eine tiefe, uralte Mystik, die die Kaja-Kaja eigentlich über die wilden Völker im allgemeinen kulturell heraushebt. Ich will auf die mystischen, teils auf animistische Vorstellungen zurückgehenden Zusammenhänge hier nicht eingehen und Ihnen lieber noch etwas über die kulturellen Begriffe des Marindinesen erzählen.

Anfang und Mittelpunkt des Weltgeschehens ist für ihn der Mensch. Vom Menschen stammt das Weltall. Jedoch nicht so, daß etwa der Mensch das Weltall erschaffen hätte, sondern so, daß die Menschen sich selbst verwandelt haben in alles, was ist.

Diese früheren Menschen, die sich in alles verwandeln konnten, nennen sie *Demas*. Das Wort *Dema* kann man am besten übersetzen mit Dämon.

So verwandelte sich ein *Dema* (Tafel V) in Sonne, Mond und Sterne, ein anderer in die Erde, ein anderer in das Wasser.

Wieder andere *Demas* formten sich selbst zum Kokosnußbaum, zur Bananenstaude, zur Sagopalme, ein anderer machte sich zum Kasuar, ein anderer zum Schwein oder zum Känguruh.

Aber auch die Gegenstände zur Jagd oder zum Haushalt sind aus *Demas* entstanden, so gibt es z.B. einen Speer *dema*, (Tafel VI) einen Bogen *dema*, Krabbendema u.s.w.

Nicht nur die konkreten Dinge, sondern auch die abstrakten Begriffe sind verwandelte *Demas*, die Sympathie und der Haß, die Verachtung und die Ehre und natürlich auch die Sexualität in allen ihren Schattierungen.

Wie zu allen Zeiten und bei allen Völkern, so beherrschen auch bei den Marindinesen die kulturellen Anschauungen die Erziehung und den Unter-

richt der Jugend. Kommt dies schon in den Kleidergesetzen und bei den Festen für den Übergang von einer Altersklasse zur andern zum Ausdruck, so findet es seinen Höhepunkt in den großen Festen, die gefeiert werden, um die in oder kurz nach der Pubertät stehenden, also 16–18jährigen *Ewati* und *Ivag* in das Leben einzuweihen.

Diese großen und 5–6 Monate lang dauernden Feste kann man als die systematische Erziehung für das fernere Leben und eine Einweihung in alle Zustände und Verhältnisse, in alle Freuden, Leiden und Schwierigkeiten dieses Daseins betrachten.

Vielleicht entspringt unsere Konfirmation ähnlichen Grundgedanken.

Diese Feste bedürfen großer Vorbereitungen nicht nur von Seiten der Darsteller, die ihre Kostüme und den ganzen Aufputz herstellen müssen, sondern auch von den Dörfern, die sich lange auf den feierlichen Empfang so hoher Gäste vorbereiten müssen.

Die einzuweihenden Novizen müssen zeremonielle Fasten und Enthaltungen üben, um in die hohe Schule des Lebens eintreten zu können.

So ein Fest wird von einer Gruppe befreundeter Dörfer gemeinsam gehalten zu unregelmäßigen Zeiten. Wenn eine genügende Anzahl männlicher und weiblicher Novizen im Alter von 16–20 Jahren vorhanden ist, wird eben auf Rat der Alten ein solcher festlicher Lehrkursus eingerichtet, meist etwa alle 5 Jahre.

Das Fest beginnt mit tagelangem Tanzen am Strande.

Eines Abends erscheint dann plötzlich aus dem Meere kommend, am liebsten bei aufgehendem Monde und von magischem Fackelschein beleuchtet, der *Dema*. Manchmal kommt er allein, manchmal begleitet von 2 *Nakaris*, die etwa die Stellung der Elfen in unseren Märchen einnehmen.

Er wird von allen festlich empfangen und auf eine Art Tribüne aus Bambus geleitet, wo ihm Geschenke aller Art dargebracht werden. Dann findet ein großes Essen statt, und das Fest nimmt seinen Fortgang.

Abseits vom Strande, dem fremden Zuschauer meist verborgen und unbekannt, liegt tief im Urwalde das eigentliche Festhaus, die Schule des Lebens.

Es ist aus Bambus gebaut und besteht aus einem großen Saal von etwa 10 x 20 Meter Grundfläche. Rings an den Wänden entlang liegen Matten. Die Wände sind aus geflochtenem Bambus. Das Haus hat keine Fenster und ist daher auch am Tage in mystisches Halbdunkel gehüllt. An der einen Schmalseite liegt ein großer, breiter Baumstamm und über ihm unter dem Dache

hängt ein gleicher, mit Rottang befestigt.

In diesem Raume findet der Unterricht der Novizen statt.

Mit Ausnahme der *Samb-Anem*, der Dorfältesten, darf niemand an dem Unterricht, den die *Demas* den Novizen geben, teilnehmen. Ja, wer sich dem Festhause auch nur nähert, muß des Todes gewärtig sein. Namentlich Frauen und Kindern ist das Betreten der weiteren Umgebung des Festhauses strengstens untersagt. Noch in meiner Zeit wurde im Okaba'schen eine Frau getötet, die in der Nähe des Festhauses umhergespäht hatte aus Besorgnis um ihren Sohn. Denn die Schule des Lebens lehrt auch den Tod, und nicht alle Novizen überleben den Kursus.

Während das Fest also am Strande seinen Fortgang nimmt und die Aufmerksamkeit auf sich zieht, begibt sich der *Dema* meist unbemerkt in das Festhaus, wo er die Alten und Novizen bereits versammelt findet.

Ist es z.B. der Kokosnuß*dema*, so wird er den Novizen beibringen, was eine Kokosnuß ist, wann und wie man sie pflanzt, die Namen der verschiedenen Teile der Kokospalme und der Arten, was man mit den jungen Nüssen, was mit den älteren und alten tun kann, was man aus Kokosfasern oder aus den Blättern machen wird u.s.w. Er wird ihnen aber auch die vielen und schönen Legenden über die Kokospalme und über den Kokos*dema* erzählen und sie über das Besitzrecht, Erbrecht und die Verbotsbestimmungen aufklären.

Dann kommt vielleicht der Bogend*dema* der den Novizen erzählen wird, wie er sich selbst in einen Bogen verwandelte, und er wird sie dann lehren, wie man einen Bogen macht, aus welchem Holz, wie man die Sehne macht, wie man mit dem Bogen schießen muß, wie man sich gegen das Schnellen der Sehne beschützt u.a.m.

Ein jeder von Ihnen kann sich mit einiger Fantasie weiter ausmalen, was der einzelne *Dema* wohl zu jedem Gegenstande sagen wird.

So geht der Unterricht viele Tage, ja Wochen. Allmählich werden die *Temata* schwüler. Es geht z.B. über Liebe und Haß, bis schließlich gegen Ende der Schule die Einweihung in die Fruchtbarkeitsfragen und die sexuellen Beziehungen kommt.

Von nun an artet das Fest aus in die wildesten Orgien, vergleichbar vielleicht den Etruskischen Bacchanalien in der Römischen Kaiserzeit, und der Schluß ist, daß ein *Ewati* und eine *Iwag* getötet und von den *Demas* und Zauberern aufgegessen werden.

Der Mord aber geschah mit Hilfe jener geheimnisvollen Baumstämme im

Festhaus, die deswegen von Beginn an von den ahnungsvollen Novizen mit eisiger Scheu betrachtet werden.

Als man noch wenig über diese Feste wußte, der grausige Schluß aber allmählich durchgesickert war, wurden diese Feste en bloc von der Regierung verboten. Das war aber weder durchzuführen, noch politisch richtig. So alte Traditionen, die so auf das Innigste mit der Kultur des Volkes verbunden waren, konnte man nicht verbieten, ohne etwas anderes dafür an die Stelle zu setzen. Man hat sie darum später wieder erlaubt unter der Bedingung, daß der letzte Akt nicht mehr aufgeführt werden durfte. Da inzwischen immer mehr Fremde ins Land gekommen waren, und es mit der geheimnisvollen Abgeschlossenheit der Kaja-Kajas vorbei war, läßt sich das mit einiger Polizeiaufsicht ganz gut durchführen.

Zur Abrundung des Bildes der Marindinesen ist es nötig, noch mit einigen Worten einzugehen auf den Totemismus und auf die Kopfjagd.

Der Totemismus ist eine für die Kaja-Kajas selbstverständliche, für uns aber sehr komplizierte Verwandtschaftsgeschichte. Es geht uns mit dem Totemismus wie mit der Sprache. Das Kind, das seine Muttersprache spricht, findet darin keinerlei Schwierigkeit, für den Fremden aber ist sie sehr schwierig zu erlernen.

*Dema*glaube und Totemismus hängen eng miteinander zusammen.

Die *Demas* sind ja keine Götter, sondern ganz gewöhnliche Vorfahren, die nur noch die Fähigkeit der Verwandlung hatten. Von ihnen also stammt der Kaja-Kaja ab. Wenn nun jemand z.B. von dem Kokos*dema* abstammt — und jeder weiß natürlich, von wem er abstammt — dann ist sein Totem die Kokospalme, und alles was damit zusammenhängt, ist sein Clan oder *Boan*, wie der Marindinese sagt. So ist er z.B. verwandt mit dem *Bdjing*, der kleinen Kokosmaus, die in der Kokospalme lebt, aber auch mit dem Mond, denn der sieht aus wie eine Kokosnuß. Es ist viel Animismus und Aberglaube dabei. Wenn er z.B. auf Jagd geht, und es begegnet ihm ein Totemtier oder -baum, so bedeutet das Glück. Ist er in Gefahr, so stärkt ihn der Anblick eines Wesens oder Dinges von seinem *Boan*. Umgekehrt ist Totemangehörigen eines feindlichen Clans tief zu mißtrauen, und sie zu treffen bedeutet Unglück. Das Heiraten innerhalb der Totemsgemeinschaft ist strengstens verboten, und so stellt die Totemsgemeinschaft absichtlich oder unabsichtlich ein Hindernis für die Inzucht dar. Man kann den Totemismus auch auffassen als ein Verhütungsmittel gegen allzugroße Hemmungslosigkeit in einer Gesellschaft, die noch als Horde ohne feste Ehegesetze lebt. Sowie nämlich bei einem Volke die Ehe

eine sakrale feste Form annimmt, verschwindet der Totemismus. Bei den Kaja-Kajas scheint er mir schon im Verschwinden zu sein, während er bei den Papuas noch sehr ausgesprochen ist.

Die Grundlagen der Kopfjagd sind der Animismus und das Heroentum, ihre Auswirkungen für die Marindinesen die Abreaktion und Abwendung grausamer Instinkte von der eigenen Gemeinschaft und die Vermehrung des Volksbestandes durch Kinderraub.

Es ist eine bei vielen Völkern anzutreffende animistische Auffassung, daß die Kraft des getöteten Feindes auf den Sieger übergeht. Das ist empirisch-biologisch erklärlich, denn der Sieger pflegt sich stark zu fühlen und der Besiegte schwach.

Auch daß der Sieger den Kopf des Besiegten als Siegestrophäe mitnimmt, ist nichts Auffallendes; man denke nur an David mit dem Kopfe Goliaths oder an die Köpfe der Verteidiger der Tuilleries, die im Triumph durch Paris getragen wurden.

Von diesen beiden Grundlagen bis zur Kopfjagd ist nur ein Schritt.

Der siegreiche Vater schnitt dem Feinde den Kopf ab und brachte ihn als Trophäe mit nach Hause. Aber der Kopf verweste bald und mit ihm der Ruhm. Jedoch, ist der Leib in Staub zerfallen, lebt der große Name doch. Man gab dem Sohn den Namen des besiegten Feindes und machte dadurch den Ruhm des Vaters, der einen so kräftigen und berühmten Feind erschlagen hatte, beständig. Im Laufe der Zeiten fand man es dann nicht mehr ehrenvoll, einen gewöhnlichen Namen zu tragen, es mußte der Name eines erschlagenen Feindes sein. Und so wurde die ursprüngliche Nebensache zur Hauptsache. In der Tat gehen heute die Marindinesen auf Kopfjagd, um Namen für ihre Söhne zu holen.

Wenn in einigen befreundeten Dörfern etliche männliche Kinder geboren sind, und es an der Zeit erscheint, sie mit Namen zu versehen, dann tun sich die Männer zusammen und beratschlagen über die nächste Kopfjagd. Die Älteren sind natürlich alle schon ein- oder mehrmals mitgewesen, und die Jüngeren hören mit Ungeduld und Begeisterung zu.

In der mutigsten Stimmung wird nun alles vorbereitet. Die Frauen sorgen für die Zubereitung der nötigen Mengen Sagomehl, die Männer bereiten Bogen und Pfeile und vor allem Brandpfeile vor. Alles spricht nur noch von der bevorstehenden Kopfjagd. Jeden Morgen hört man die großen Trommeln, sodaß die ganze Gegend weiß: bald gibt es wieder eine Kopfjagd.

Ist alles bestens geregelt, dann bricht man eines Morgens auf, oft mit

Weib und Kind, Hunden und Schweinen. Aber dieser Troß geht meist nur einige Tage weit mit bis zur Grenze, wo das Niemandes-Land, das unbewohnte Land beginnt. Die Marindinesen und Papuas haben nämlich unfreiwillig ein weites, unbewohntes Land zwischen sich entstehen lassen. Wenn man es durchwandert, findet man höchstens hier und da einige halbverbrannte Hüttenreste, den einsamen Pfahl eines Festhauses oder einen seit langem verlassenen und überwucherten Garten. Wo einst Menschen wohnten, haben sich Vögel, Wildschweine und Känguruhs angesiedelt. Die Menschen aber haben sich gegenseitig ausgemordet. Was nicht den Kopfjägern in die Hände fiel, wurde von den Papuas aufgefressen, und so ist das Niemandes-Land entstanden. Ich bin wohl gute 7 Tage gewandert, um es zu durchqueren. Es ist ein schönes Land mit üppiger Vegetation, aber die Einsamkeit spricht dort eine schaurige Sprache.

Jetzt gehen nur noch die Männer weiter und einige wenige Frauen, um beim Provianttragen zu helfen. Meist sind auch einige junge Salomes dabei, die gern das Kopfab schneiden sehen möchten.

Sowie man merkt, daß man sich wieder bewohnten Stätten nähert, muß die äußerste Vorsicht beachtet werden, denn wenn man zu früh bemerkt wird, verschwindet das edle Wild im allesverbergenden Urwalde, und alle Vorbereitung war umsonst. Vor einem Angriff braucht man kaum besorgt zu sein, denn der Papua wird den gefürchteten Kaja-Kaja nie angreifen, höchstens wird er versuchen, sich zu verteidigen, wenn er nicht mehr fort kann.

Nun reiben sich alle das Gesicht mit Kalk ein, damit man sich im Kampf wiedererkennen kann, und dann wird nachts das erspähte Dorf umstellt. Die mitgenommenen Zauberer (Tafel VII) haben dafür zu sorgen, durch Blasen und Zauberformeln die Papuas in tiefem Schlaf zu halten. Alle irgend möglichen Ausgänge werden besetzt, und nun wartet man in größter Spannung.

Sobald es etwas licht wird, wird ein ohrenbetäubendes Geschrei angestimmt. Die so überrumpelten und nichtsahnenden Papuas geben meist in eisiger Todesangst jeden Widerstand von vornherein auf. Sitzen sie in einem der hohen Pfahlhäuser, so werden von unten solange Brandpfeile hineingeschossen, bis sich die Belagerten nicht mehr halten können, und meist entgeht kaum einer den erbarmungslosen Marindinesen. Nach Möglichkeit müssen alle Papuas lebend gefangen werden; denn die Hauptsache ist, die Namen zu wissen zu bekommen. Alle Gefangenen werden gebunden. Man spricht nun freundlich zu ihnen, bis sie sich etwas beruhigt haben und ihren Namen sagen. In dem Moment wird ihnen mit einem Bambusmesser, dem berühmten *Sock*, das Haupt

vom Rumpf getrennt. Diese Bambusmesser sind haarscharf, und das Kopfab-schneiden ist eine Sache von wenigen Sekunden. Die meisten Papuas wissen schon, daß ein Entkommen unmöglich ist. Um nicht auch noch gequält zu werden, sagen sie meist sofort ihren Namen. Alles, was ungefähr 13 Jahre oder älter ist, wird getötet. Kinder unter 7 Jahren werden sofort als eigene Kinder angenommen und verhätschelt und vertätschelt. Die Kinder zwischen 7 und 13 läßt man laufen. Die kommen das nächste Mal dran! Die Köpfe werden nun sofort präpariert und im Triumph mit heimgenommen, wo ein großes Kopffest die ruhmreiche Kopfjagd abschließt.

Aber nicht allein Kopfjagden, Tanzfeste (Tafel VIII) und Bacchanalien machen das Leben des Marindinesen aus. Wie alle Menschen, so hat auch er an sich und an der Welt zu tragen, und seine Sorgen sind keine geringen. Es handelt sich oft um Leben und Tod. Der Animismus, der Aberglauben und die Blutrache vergiften sein Leben, und vor den geheimnisvollen Kräften der Zauberer ist man niemals und nirgends sicher.

In dieser, seiner Herzensnot und steten Angst griff er zu dem *Wati*, jener vergessenspendenden Pfefferpflanze, die seinen Geist mit süßen Träumen umfängt und ihn fortführt aus diesem Jammertal in das Reich eines allesbe-sänftigenden Nirwanas.

Die Stengel dieser Pfefferpflanze läßt man am liebsten von einem schönen jungen Mädchen zerkauen. Da die Pflanze sehr bitter ist, entsteht reichlicher Speichelfluß. Der Speichel, der nun die wirksame Substanz enthält, wird in ein Kokosnußtöpfchen gespuckt, das dann sofort von dem alten Herrn ausgetrunken wird. Frauen und junge Menschen trinken keinen *Wati*.

Aber nicht nur der *Wati* kam dem Kaja-Kaja zu Hilfe.

Bald nach der Besetzung durch die holländische Regierung, die dem fortwährenden Kleinkrieg untereinander ein Ende machte, kamen die Missionare nach Neu-Guinea und darunter Männer wie Pastor Vertenten, Pastor Geurtjes und der bescheidene Pastor van der Kooy. Unterstützt von freundlichen Brüdern haben sie mit großem Mut und rührender Selbstverleugnung den Kampf gegen den Animismus, den Aberglauben und die Zauberei aufgenommen. Als zu diesen wackeren Männern sich noch ein weises und kräftiges Bezirksamt unter van Haastert und dem unvergeßlichen Wenting gesellte, und der Dienst der Volksgesundheit die dort fürchterlich herrschenden Seuchen bekämpfen ließ, da konnte Pastor Vertenten mit Recht schreiben: Neu-Guinea lebt wieder auf.

Diese Hebung des Volkes konnte nur durch eine bessere Kontrolle über

den einzelnen Kaja-Kaja erreicht werden; denn ein Teil der üblen Sitten mußte unbedingt verändert werden.

Auf die Veränderung in den Festen habe ich schon hingewiesen.

Aber auch mit den noch sehr kollektiven Ehegewohnheiten mußte auf-geräumt werden. So hatten z.B. die Älteren, schon verheirateten, das Vorrecht, noch mehr Frauen zu nehmen vor den Jüngeren, noch nicht verheirateten. Dadurch wurde den Jüngeren das Heiraten oft unmöglich gemacht. Nun wurde bestimmt, daß jeder die Frauen behalten darf, die er hat, aber der bereits Verheiratete nicht noch weitere Frauen dazu nehmen durfte. Die noch nicht verheirateten Frauen konnten nun also von den Jüngeren geheiratet werden. Darüber war die junge Generation natürlich sehr glücklich und bereit, sich neuen Bestimmungen zu fügen. Jeder der nun heiraten wollte, mußte erst eine neue Wohnung bauen. Die durfte er dann mit seiner jungen Frau beziehen.

Während früher die Häuser zerstreut einzeln am Strand oder im Hinter-lande gebaut wurden und dort oft sehr verwahrlost oder durch Wind und Wetter zerstört wurden, ohne daß der Kaja-Kaja es nötig fand, sie wieder herzustellen, entstanden nun ordentliche Wohnungen, die im übersichtlichen Dorfverband gebaut wurden.

Ich will hier nicht vergessen, daß die ausgezeichneten Arbeiten des Schweizer Ethnographen *Wirz** viel zum Verständnis dieses Volkes beigetragen haben und die unermüdlichen Sprachforschungen der genannten Pastoren haben die Sprache der Marindinesen in klassischer Weise und für immer festgelegt.

Ich aber bin der Holländischen Regierung dankbar, daß sie mir Gelegen-heit gegeben hat, so vieles Interessante und Menschliche im Lande der Marindinesen erleben zu dürfen.

* u.a. Paul Wirz: Dämonen und Wilde in Neuguinea. Stuttgart 1928. (Red. A.)

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

- Tafel I: Hochhaus der Papuas.
Tafel II: Alter Kaja-Kaja, Samb-Anem (reine Rasse).
Tafel III: Marindinesenfrau (typisch reine Rasse, stark semito-hamitisch).
Tafel IV: „Ewati“ (typisch reinrassiger Marind-Anem).
Tafel V: „Speer-Dema“.
Tafel VI: „Dema“ von Sonne, Mond und Sternen.
Tafel VII: Zauberer.
Tafel VIII: Demafest (symbolische Kasuarjagd).
-